

Sozialismus und die "wichtigeren Seiten am Menschen"

Autor(en): **Wintsch, Hansueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HANSUELI WINTSCH

Sozialismus und die «wichtigeren Seiten am Menschen»

Im vierten Teil seiner Sozialzyklika *Mater et Magistra* beschäftigt sich Papst Johannes XXIII. mit der Neuordnung des gesellschaftlichen Lebens. Zu Beginn des Abschnittes setzt er sich mit den gegenwärtig verbreiteten Gesellschaftsideologien auseinander. Von diesen Theorien sagt er, daß sie «immer mehr an Anziehungskraft in der Gegenwart» verlieren würden. «Der Grund dafür liegt sicher darin, daß es sich dabei

um Ideologien handelt, die nicht den ganzen Menschen sehen,

sondern nur bestimmte Seiten an ihm, und oft nicht einmal die wichtigeren. Sie übersehen zudem die zweifellos vorhandenen Schwächen der menschlichen Natur, wie z. B. «Krankheit und Schmerz» (MM 213).

Als Sozialisten können wir nicht umhin, uns mit dieser Aussage des Papstes ernsthaft auseinanderzusetzen, denn die Vermutung, der Vorwurf wende sich auch an unsere Adresse, besteht wohl nicht ganz zu Unrecht. So schreibt denn auch der deutsche Kommentator von «*Mater et Magistra*», der Dominikaner Eberhard Welty, zu dieser Stelle: «Der Sozialeudämonismus (Erlangung der menschlichen Glückseligkeit durch materielle Güter), der den Menschen eine Art von irdischem Paradies verspricht, ist eine furchtbare und verhängnisvolle Irreführung: Durch keine Güterfülle einer noch so ungemessen produktiven Wirtschaft ist ein solcher Glückszustand zu erreichen, ganz gleich, ob diese Wirtschaft auf liberalistischen oder kollektivistischen ‚Ordnungs‘kriterien aufgebaut ist. Den tiefsten Grund, weswegen die rein irdischen Systeme und Ideologien den Menschen gegen das Ungemach des Lebens nicht zu schützen vermögen, zeigt ‚*Mater et Magistra*‘ auf, indem es auf den angeborenen religiösen Sinn des Menschen verweist und anschließend alle Versuche als völlig abwegig verurteilt, die diesen religiösen Sinn, der allen Menschen, gleich wo sie leben, gleich ob sie glauben und was sie glauben, ‚von Natur‘ eingepflanzt ist, als Täuschung

oder Einbildung oder als überholt und unzeitgemäß hinstellen.» Welty fügt dann hinzu, daß auch der stark gewandelte, freiheitliche Sozialismus «zu den hier gekennzeichneten Ideologien» gehöre.

Wir können nicht leugnen, daß das Verhältnis des Sozialismus zur Religion mit einer schwerwiegenden Hypothek belastet ist, und es ist vielleicht nicht unnützlich, wenn wir uns an dieser Stelle wieder einmal

die Marxsche Religionskritik

in Erinnerung rufen: «Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volkes... Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist... Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, solange er sich nicht um sich selbst bewegt.»

Im Zentrum der marxistischen Religionskritik erscheint uns schließlich die Gottheit als eine «fremde Macht», welche – ihrerseits ein Produkt der menschlichen Selbstentfremdung – sich gegen den Menschen selbst richtet.

Wir haben uns längst daran gewöhnt, diese Aussage Marxsens gleichsam als sozialistische Binsenwahrheit hinzunehmen, und werden, begreiflicherweise, von außen immer wieder in dieser Meinung bestärkt. Gerade deswegen aber scheint es angezeigt, diese ‚Wahrheit‘ einmal grundsätzlich in Zweifel zu ziehen, indem wir uns die Frage vorlegen: Bildet die Religionskritik wirklich das Kernstück der Marxschen Lehre überhaupt?

In einer 1958 von der Katholischen Akademie in Bayern veranstalteten Tagung setzt sich Carlo Schmid auch mit dieser Frage auseinander. Er führt u. a. aus: «... die Religion wurde (vom Marxismus) zum bloßen Überbau gesellschaftlicher Verhältnisse erklärt und damit zur Ideologie gestempelt. Diese Haltung war – ich sage das hier ausdrücklich – die begreifliche Reaktion auf die trostlose Lage des Proletariates von damals, der Aufschrei von Menschen, die darunter litten, daß Menschen unter Bedingungen leben mußten, in denen in der Tat selbst der Schein der Menschenwürde nicht mehr gewahrt wurde. Wie konnte der damalige Proletarier Eigentum, Familie, Vaterland als ewige, als natürliche Grundlage der menschlichen Gesellschaft betrachten, wenn er selbst von diesen Gütern ausgeschlossen war? Als was mußten ihm die *Kirchen* erscheinen, wenn er

ihre Würdenträger damals so gut wie immer auf der andern Seite stehen sah ... ?»

In der Tat wird uns diese Auslegung Carlo Schmidts durch Marx selbst bestätigt, wenn er – wie oben zitiert – sagt, daß seine «Kritik der Religion im Keime die Kritik des Jammertales» sei. Karl Marx ging es primär über-

haupt nicht um Fragen der Religion. Er war erschüttert und zutiefst angewidert von der menschenunwürdigen Lage des damaligen Industrieproletariates. Lassen wir ihn dazu selbst sprechen: «Die Lichtwohnung, welche Prometheus bei Äschilus als eines der großen Geschenke, wodurch er den Wilden zum Menschen gemacht, bezeichnet, hört auf, für den Arbeiter zu sein. Licht, Luft, usw. die einfachste tierische Reinlichkeit hört auf, ein Bedürfnis für den Menschen zu sein. Der Schmutz, diese Versumpfung, Verfaulung des Menschen, der Gossenablauf der Zivilisation wird ihm ein Lebenselement. Die völlige unnatürliche Verwahrlosung, die verfaulte Natur wird zu seinem Lebenselement... die Arbeit wird dazu benutzt, um den erst werdenden Menschen, den ganz unausgebildeten Menschen – das Kind – zum Arbeiter zu machen... die Fabrikarbeiter in Frankreich nennen die Prostitution ihrer Frauen und Töchter die xte Arbeitsstunde, was wörtlich wahr ist...» Wir fragen uns: Ist das die Sprache eines Philosophen, der seinen ganzen kalten Scharfsinn darauf verwendet, das Nichtvorhandensein Gottes zu beweisen? Oder ist das nicht vielmehr der Aufschrei einer gemarterten Menschenseele, welche angesichts des grenzenlosen Elendes an der Güte und Gerechtigkeit Gottes verzweifeln mußte? Man kann den Spieß sogar umdrehen und fragen: Welches waren denn zu jener Zeit der Massenverelendung die wirklich religiösen und von christlichem Ethos durchdrungenen Menschen? Die Männer der Kirche, welche – um mit Carlo Schmid zu reden – «so gut wie immer auf der andern Seite standen», oder Menschen wie Marx, die aus lauter Verzweiflung zu Gotteslästerern wurden? Bedeutete die Vertröstung auf ein besseres Jenseits damals nicht tatsächlich «Opium» für die geplagte Menschheit, welche in der Hoffnung, daß sie drüben ein besseres Los erwarte, die an sich durchaus mögliche Verbesserung der irdischen Einrichtungen versäumte?

Von dieser Seite betrachtet, erscheint uns die Marxsche Religionskritik plötzlich in einem andern Licht, ja, wir meinen sogar, sie als Ausdruck einer tiefer liegenden religiösen Grundstimmung «entlarven» zu können. Die anfangs erwähnte Hypothek kann somit vom heutigen freiheitlichen Sozialismus ohne Bedenken wieder zurückgekauft werden: sein Gebäude steigt dadurch nur im Wert! – Geben wir auch hierzu Carlo Schmid das Wort: «Der freiheitliche Sozialismus weiß heute, daß

der Mensch in seiner Brust

einen elementaren Drang nach religiöser Erfahrung trägt

und daß bei uns in Europa dieser Drang für die überwiegende Anzahl der Menschen in den christlichen Kirchen gestillt wird. Er weiß auch, daß überzeugte Christen durch ihren Glauben nicht abgehalten worden sind, für die Sache des Sozialismus einzutreten, eines Sozialismus, der mehr ist

als bloße Sozialpolitik.» Dieses «mehr als bloße Sozialpolitik» ist nun genau das, wofür sich die Kirchen, die römische wie die evangelische, und mit ihnen weite Bevölkerungskreise interessieren. Wird der Sozialismus eine Weltanschauung? Stellt er sich gar auf religiösen Boden?

Wir Sozialisten können gar nicht oft genug betonen, wir seien keine Weltanschauungspartei. Zwar garantieren wir, nach dem neuen Programm der SPS, die «Freiheit der Weltanschauungen und religiöse Toleranz. Wir . . . anerkennen, daß religiöse Kräfte die Kulturtraditionen aller Völker und ihre ethischen Prinzipien mitgeformt haben und daß besonders auch aus christlicher Überzeugung Impulse der sozialistischen Bewegung hervorgehen», aber wir selbst, als Partei, wollen keine Weltanschauung vertreten, alles, nur dies nicht . . . !

Wenn es auch beinahe ein Dogma unserer Bewegung geworden ist, keine Weltanschauungspartei zu sein, so möchten wir es doch wagen, diese These grundsätzlich in Zweifel zu ziehen: Kann man denn z. B.

den Menschen in den Mittelpunkt stellen, ohne gleichzeitig ein Menschenbild zu haben?

Und steht nicht jedes Menschenbild wiederum auf weltanschaulicher Grundlage, von der es erst seine Gestalt bekommt? Schließlich erhebt sich in diesem Zusammenhang noch eine weitere, entscheidende Frage: Ist nicht der Motor jeder parteipolitischen Bewegung letztlich im weltanschaulichen Bereich zu suchen? Wie verhält es sich denn ursprünglich mit dem Sozialismus?

Die ungeheure, die ganze Welt umspannende Dynamik der sozialistischen Bewegung wurde getragen vom Glauben an eine bessere Zukunft des Menschengeschlechtes. Die Pioniere des Sozialismus kämpften in «heiligen Schlachten» für eine «geheilte Sache». Dieser Glaube an das «Ende der Sklaverei», an eine freiere und glücklichere Menschheit war eine wirkliche Weltanschauung, welcher (nach einem Vergleich von Carlo Schmid) sämtliche Merkmale einer echten Religion anhafteten: die Erbsünde als Selbstentfremdung des Menschen, das Jüngste Gericht in Gestalt der Weltrevolution und das Tausendjährige Reich als die klassenlose Gesellschaft des Sozialismus. – Wer von den Genossen, die das noch miterlebt haben, fühlte sich nicht in einem weltweiten «Gottesdienst», wenn er, umringt von seinesgleichen, dieses gewaltige «Brüder in eins nun die Hände . . . » sang? Es war das heilige Feuer einer aus der Gefangenschaft befreiten Menschheit, das Feuer der Menschenwürde und Bruderliebe, welches die Glut in Millionen «roter Herzen» entfacht hatte, und nicht die Theorie des «wissenschaftlichen Sozialismus» (welche Bezeichnung höchstwahrscheinlich von Friedrich Engels in Umlauf gesetzt worden ist).

Aus den bleichen, feueifrigen Jünglingen und jungen Männern der kampfereüllten Pionierzeit sind mehr oder weniger beleibte und in bürgerlichen Ehren ergraute Magistraten und Parlamentarier geworden. Auch diejenigen, welche von der Welle der Konjunktur und der sozialen Errungenschaften nicht so weit nach vorne getragen wurden, haben heute mindestens eine gute Flasche Wein im Keller und meistens eine wenn auch oft noch zu schmale Pensionsversicherung in der Tasche. Sie haben dieses frohere und glücklichere Dasein verdient, ja, es ist im eigentlichen Sinne des Wortes ihr eigenes Verdienst!

Und wir Jungen? Was bleibt für uns zu tun? Welches sind die Ideen, welches der Zukunftsglaube, die uns neuen Auftrieb und Schwung geben sollen? Die rege politische Tätigkeit unserer Partei, der weitergehende Kampf um höhere Löhne, gerechtere Bodenverteilung, angemessenere Alters- und Invalidenrenten, bessere Volksbildung und menschlichere Fürsorge- und Wohlfahrtsinstitutionen, diese ganze Betriebsamkeit des politischen Alltags kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die moderne

Sozialdemokratie an einem Wendepunkt

angelangt ist. Das gewaltige Beben des internationalen Arbeiteraufstandes, welches einstmals den Erdkreis erschütterte, ist verebbt, das Lied des «Brüder in eins nun die Hände . . .» ist verklungen, das Feuer des Glaubens in den meisten Herzen erloschen.

Die alten Sozialdemokraten haben recht, wenn sie den Jungen manchmal vorwerfen, es fehle ihnen an Begeisterung und Idealismus. Sie vergessen aber, daß wir in eine nüchterne, leidenschaftslose und durch und durch materialistische Zeit hineingeboren worden sind. Damals, als der Arbeiter noch um ein Stück Brot und einen Rock, ja, manchmal um seine nackte Existenz kämpfen mußte, da reichte «Bruder dem Bruder die Hand», es blühte eine echte menschliche Solidarität. Inzwischen aber ist auch er vom Fieber des Liberalismus ergriffen worden, und die Seuche des *menschenentzwehenden Erfolgstrebens* hat sich auch in unsere Reihen eingeschlichen. Vom echten und von tiefer Menschlichkeit getragenen Kampf der sozialistischen Frühe ist heute oft nur noch ein Freistilringen um besser bezahlte Posten und Ämter geblieben. Der unseres Wissens vom ehemaligen Zürcher Regierungsrat Kägi geprägte Spruch «Kommt dir einer ins Gehege, ist es sicher ein Kollege, tritt dir einer auf die Flosse, ist es sicher ein Genosse» bewahrheitet sich leider immer wieder. Dies ist ein harter, aber gerechter Vorwurf.

Es ist vielleicht bezeichnend, daß die Kirche, wenn sie von den «einseitigen» Ideologien spricht, meistens den modernen Sozialismus und den Neoliberalismus in einem Zuge nennt. Der berühmte Jesuit Gustav Gund-

lach stellt uns sogar die unmißverständliche Frage: «Wird sich der demokratische Sozialismus so vom Marxismus lösen, daß er auch seine unbestreitbar *liberalistische Komponente* und nicht nur die materialistische aufgibt?» Damit will er zum Ausdruck bringen, daß auch der Sozialismus einem verhängnisvollen Individualismus zum Opfer gefallen ist, welcher, – zusammen mit der einseitig materialistischen Menschauffassung – zu einer katastrophalen Vereinzelung und Vereinsamung des Menschen führen kann.

Wo ist, so müssen wir uns fragen, die menschenverbindende, solidarische und brüderliche Komponente am Sozialismus geblieben? Der frühe Sozialismus hatte vom Christentum eindeutig den Gedanken entlehnt, daß die Menschheit eine große brüderliche Gemeinschaft bilde, und dahinter steckte selbstverständlich die Idee der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Der Arbeiter und Genosse der frühen sozialistischen Bewegung wurde durch die damals herrschende Atmosphäre der Brüderlichkeit zutiefst in seinem gemeinschaftsbezogenen Wesen angesprochen. Er fühlte sich verbunden und aufgehoben in dieser internationalen «Gemeinde». Das gemeinsame Anliegen, der vereinte Kampf für die Sache der Menschlichkeit gaben ihm das Gefühl der Geborgenheit: er war «zu Hause» in dieser Welt.

Wenn die Kirche uns heute vorwirft, wir vernachlässigten die «wichtigeren Seiten am Menschen», so hat sie damit nicht ganz unrecht. Das eigentlich menschliche unseres Wesens besteht in der Gemeinschaftsbezogenheit. In der Gemeinschaft mit andern fühlt sich der Mensch erst richtig aufgehoben. Erst wenn wir Menschen spüren, daß die Leiden und Freuden, die Sorgen und Probleme des andern auch die unsrigen sind, wenn wir uns wieder näher zusammenfinden und die Sprache des andern zu verstehen suchen, erfüllen wir die Aufgaben, die unser «Mensch im Mittelpunkt» uns aufgibt.

Damit soll unsere kritische Besinnung zu den positiven Aufgabenstellungen überleiten. Was wir heutigen Sozialdemokraten brauchen, ist

eine Weltanschauung der Gemeinschaft!

Wir brauchen mehr Gemeinschaftsleben in der Partei, im Staat, zwischen den Völkern und Nationen und schließlich auch unter den Kirchen! Die Konkretisierung dieser Forderung auf den einzelnen Gebieten soll in einer späteren Betrachtung zur Sprache kommen.